

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-26-1 € 15,-

28

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Der arabische Frühling

Mit Beiträgen von FETHI MESKINI, HASSAN HANAFI,
SARI HANAFI, ADEL BEN ABDALLAH, AZELARABE
LAHKIM BENNANI, GEORG MEGGLE, JUAN M.
CONTRERAS COLÍN und anderen

SONDERDRUCK

Der arabische Frühling



forum

99

JUAN M. CONTRERAS COLÍN

*Die Tlamatinime: Philosophen und Weise
der Nahua*

111

REZENSIONEN & TIPPS

144

IMPRESSUM

145

POLYLOG BESTELLEN

5

FETHI MESKINI

Zur Identität der Revolution

26

HASSAN HANAFI

Die arabische Revolution

35

SARI HANAFI

*Der Einfluss der arabischen
Jugendbewegungen: Die Entstehung
eines »Reflexiven Individualismus«*

61

ADEL BEN ABDALLAH

*Konzeptuelle Transformationen
der Citoyenität in Tunesien*

75

AZELARABE LAHKIM BENNANI

*Vom Rechtsstaat zum Sozialstaat
Die Zukunft des arabischen Frühlings aus der
Perspektive der sozialen Rechte*

88

*Georg Meggle im Gespräch
mit Sarhan Dhouib*

ten missionarischen Erfolg, denn sie öffnet sich am meisten für eine Afrikanisierung des Christentums. Bekehrung, die Imfeld generell kritisch sieht, weil sie keine »Vielfalt« zulässt, (II, 94–106) soll indessen auch für sie Abkehr von dem bisherigen falschen und Hinkehr zum neuen wahren Glauben sein. Auch die anderen Weltreligionen, außer der traditionell afrikanischen, haben (gewaltsam) missioniert und tun es heute noch. Deshalb gab es und gibt es »immer wieder Missions- und Glaubenskriege«. (II, 115–119)

Der Zivilisierungsanspruch, der mit der Mission verbunden war und eine Anpassung der übrigen Welt an westliche Maßstäbe zum Ziel hat, hat sich gewissermaßen verselbständigt, so dass die USA »bis heute der größte

Missionar« sind. (II, 61–66) Den fragwürdigen, aber wohl unvermeidlichen Missionsdrang der Menschen, die »ihre Einsichten und Überzeugungen anderen Menschen mitteilen wollen« (II, 137) empfiehlt Imfeld umzumünzen in das Streben nach »Mitmenschlichkeit«. Dann entsteht eine neue »Geographie der Mission«, nach der die europäischen Länder ebenso sehr Missionsgebiete sind wie die afrikanischen. (II, 83–93) Und der Missionar beauftragt sich schließlich selbst, »menschlicher, mitmenschlicher und ehrfürchtiger zu werden.« (II, 152) Schließt sich hier nicht der Kreis, der in Lambarene begann, wo es Schweitzer nicht um Afrika ging, sondern um die »Ehrfurcht vor dem Leben«?

FRANZ GMAINER-PRANZL

Universalität auf dem Prüfstand

zu: Thomas Nawrath, Philipp W. Hillmann (Hg.): *Interkultureller Dialog und Menschenrechte*

Thomas NAWRATH, Philipp W. HILLMANN (Hg.): *Interkultureller Dialog und Menschenrechte* (Studien zur Interkulturellen Philosophie, 20), Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2010, ISBN 978-3-88309-496-0, 177 Seiten

polylog 28
SEITE 116

Im ausgehenden »Jahr des interkulturellen Dialogs«, das von der Europäischen Union für 2008 ausgerufen wurde, fand eine interdisziplinäre Tagung der Münchner *Hochschule für Philosophie SJ* und der *Akademie für Politik und Zeitgeschichte* der Hanns-Seidel-Stiftung statt; der vorliegende Band enthält die überarbeiteten Vorträge dieser Tagung sowie weitere Beiträge. Die insgesamt zehn Aufsätze setzen sich von unterschiedlichen Perspektiven her mit dem »Verdacht« auseinander, der Anspruch universalen Geltung der Menschenrechte sei letzt-

lich »ein illegitimes »kulturimperialistisches« Projekt – oder innenpolitisch gewendet: ein Versuch leitkultureller Hegemonie« (S. 9), so die Herausgeber in ihrer Einleitung. Ist also die Berufung auf Menschenrechte tatsächlich von einem »subtilen Kolonialismus« (S. 10) getragen? Die Beiträge dieses Sammelbandes gehen auf vielfache Einwände, Probleme und interkulturelle Spannungen ein, was den Geltungsanspruch der Menschenrechte betrifft, bekennen sich aber durchgehend dazu, diesen als universal anzusehen.



Thomas Nawrath etwa unterscheidet ein inhaltliches »Universalismus-Dilemma« (S. 15), das zwischen »universalistischen« und »nicht-universalistischen« Kulturen keine Dialogmöglichkeit erkennt, und ein methodisches »interkulturelle[s] Dilemma« (S. 16), das verbindliche Aussagen über Kulturen entweder als nicht differenzempfindlich oder als nicht wissenschaftsfähig ansieht. Michael Reder charakterisiert die Spannung zwischen Universalität und Partikularität, was die Menschenrechtsfrage betrifft, als Vermittlung zwischen »dünnere« und »dichter« Moral: »Menschen sind also Teil dichter Moralgemeinschaften und gleichzeitig auch Teil der Weltgemeinschaft, die durch eine dünne Moral gekennzeichnet ist, wobei dicke und dünne Moralvorstellung in einem Wechselverhältnis stehen« (S. 34). Ulrich Gaier stellt vier Strategien Johann Gottfried Herders zur Lösung interkultureller Probleme vor: Kompensation – im Sinn einer »Aneignung der geschwächten und unentwickelten Eigenschaften mit dem Ziel, die Vollständigkeit und volle Stärke der welterschließenden Vermögen und die Disponibilität der Ausdrucksformen zu gewinnen, wie die Weltkulturen sie boten« (S. 50) –, Konfrontation, Rekonstruktion und Reduktion, »um damit eine transkulturelle Quelle zu erfassen, aus der alle Kulturen entspringen und die Grundelement jeder Kultur ist« (S. 52). Nach Hölderlin, so Gaier, sei Interkulturalität ein zutiefst humaner Impuls; Humanität bestehe »im fortgehenden Prozess der Erlernung des freien Umgangs mit dem angeeigneten, d. h. für sich rekonstruierten Fremden, und dem

noch schwereren Prozess der Erlernung des freien, Identität und Differenz, Nähe und Distanz vereinigenden Umgangs mit sich selbst und der eigenen Kultur« (S. 58).

Norbert Brieskorn geht auf inhaltliche Einwände gegen die universale Geltung der Menschenrechte ein; er benennt die Schwierigkeit vieler, mit der abstrakt empfundenen Größe »Mensch« umzugehen; die Kritik an der »zentrale[n] Rolle des subjektiven Rechts« (S. 71), die oft als selbstverständlich vorausgesetzte Größe der rechtsstaatlichen Demokratie und das kulturell unterschiedlich angesetzte Verhältnis von Menschenpflichten und Menschenrechten. Das Resümee Brieskorns ist trotz des Eingeständnisses, dass manche europäischen Vorstellungen von »Universalität« zu wenig kontextsensibel sind, unmissverständlich: »Menschenrechte sind [...] nicht zu gewähren, sondern zu gewährleisten«; diese Gewährleistung aber hängt »nicht von irgendeiner Leistung, Vorleistung oder bloßem Wohlverhalten ab«, sondern gebührt »schlichtweg dem Menschen, ohne Wenn und Aber« (S. 78). Die viel diskutierte Frage nach dem Verhältnis von religiösen und säkularen Menschenrechtsbegründungen greift Richard Heinzmann auf; er betont, dass der Mensch niemals zur Disposition gestellt werden darf: »Die Menschenrechte, zu denen unablässig Gewissens- und Religionsfreiheit zählen, implizieren, dass der Wahrheitsanspruch einer Religion hinter das Recht des Menschen zurücktreten muss« (S. 93). Markus Kotzur geht explizit auf die Universalitätsdebatte ein und verdeutlicht, »dass es nicht primär um eine

»Begründungen, und seien es die überzeugendsten, sind nicht immer die stärksten Kräfte, um den Menschenrechten zum Durchbruch zu verhelfen.« (Norbert Brieskorn, S. 65).

rein *naturhaft vorgefundene, naturrechtlich vorgegebene* Universalität geht – so wichtig diese als Fiktion und philosophisches Erklärungsmodell bleibt«; sie ist vielmehr »eine *kulturelle Leistung* aller beteiligten [...] Akteure« (S. 96). Von daher sei die Universalität der Menschenrechte nicht als »specificum Europaeum« (S. 103) zu begreifen; sie bestehe »vielmehr in elementaren Bedürfnissen, Unrechtserfahrungen und Gefährdungen des Individuums – sei es als Individuum oder in kollektiver Gebundenheit – die der gesamten Menschheit ohne Rücksicht auf kulturelle, wirtschaftliche und politische Besonderheiten gemeinsam sind« (S. 104). Auch *Elmar Nass* setzt sich in seinem Beitrag, der allerdings einige polemische Abgrenzungen vornimmt, von kulturalistischen Positionen ab: »Wenn Menschenrechte auch material universal gültig sein wollen, dürfen sie nicht Opfer verabsolutierter kultureller Differenzen und nationaler Identitäten sein« (S. 125). Die drei letzten Beiträge dieses Bandes beleuchten ausdrücklich die Rol-

le von Religionen: *Sarah Lohmann* reflektiert Stellungnahmen von Evangelikalen zur Politik von George W. Bush; *Mathias Rohe* arbeitet islamische Positionen zu den Menschenrechten heraus, ebenso wie *Christoph Böhr*, der allerdings zwischen einem »islamischen« und einem »europäischen Kulturkreis« (S. 175) in einer Weise unterscheidet, die einige Fragen aufwirft – nicht zuletzt jene, wozu dann etwa der europäische Islam zählt.

Natürlich kann dieser Band nur einzelne Aspekte der komplexen und kontroversen Frage nach dem Verhältnis von interkultureller Diversität und universaler Geltung der Menschenrechte behandeln – und dies mit durchaus unterschiedlicher Problemwahrnehmung, was die einzelnen Beiträge betrifft. Insgesamt vermittelt dieser zwanzigste Band der »*Studien zur Interkulturellen Philosophie*« wichtige grundsätzliche Einsichten in eine der nach wie vor drängendsten Herausforderungen, was interkulturelle Philosophie und internationale Politik betrifft.

Hans SCHELSKHORN/Jameled-
dine BEN ABDELJELIL (Hg.):

*Die Moderne im interkulturellen
Diskurs. Perspektiven aus
dem arabischen, lateinameri-
kanischen und europäischen
Denken*

Velbrück Wissenschaft,
Weilerswist 2012, ISBN 978-3-
942393-33-1, 250 Seiten

polylog 28

SEITE 118

MARTINA SCHMIDHUBER

Der interkulturelle Diskurs über »die Moderne« – ein Gebot der Stunde

Zu: Hans Schelkshorn und Jameledine Ben Abdeljelil (Hg.): *Die Moderne im interkulturellen Diskurs*

Der optisch ansprechende, gut strukturierte Band *Die Moderne im interkulturellen Diskurs*.

Perspektiven aus dem arabischen, lateinamerikanischen und europäischen Denken der beiden Philosophen Hans Schelkshorn und Jameledine Ben Abdeljelil baut auf einem 2009 an der

Universität Wien abgehaltenen Symposiums auf. Die Veranstaltung war eine Kooperation zwischen dem Institut für Christliche Philosophie und dem Institut für Orientalistik. Im Tagungsband wird dem vieldeutigen Begriff »Moderne« Rechnung getragen und gezeigt,